

Ökumenismus – Dogmatik

Mühlen, Heribert: Morgen wird Einheit sein. Das kommende Konzil aller Christen: Ziel der getrennten Kirchen. Mit einem Beitrag von Lukas Vischer. Ferdinand Schönigh, Paderborn 1974. 8°, 214 S. – Brosch. DM 16,80.

Von dem situationsbedingten Eindruck bestimmt, daß die ökumenischen Aktivitäten gegenwärtig stagnieren, unternimmt es der Verfasser in einem gedanklich weiträumigen Entwurf, den Unionsbemühungen mit der Zielvorstellung eines universalen Konzils aller Christen neue Impulse zu vermitteln. Man könnte die Empfehlung eines solchen Zukunftsplanes zunächst als zu weitgegriffen ansehen. Aber die umsichtige theologische Gedankenführung des Buches mit der bestimmten Angabe der Wegführung zu diesem Ziel läßt an der Ernsthaftigkeit des Versuches keinen Zweifel. Als Etappe dieses Weges wird der Gewinn einer »epochal neuen Form der Konziliarität« angegeben, für die das Unionskonzil von Ferrara-Florenz« (1438–1442) das Mo-

dell darstellt. Weiterhin werden als Stufen auf diesem Weg das theologische Mittel der »Konvergenz« genannt und das Prinzip der »Rezeption« von Erfahrungen und Aussagen der an der Einigung interessierten Partner. Aber auch die noch vorwaltenden Hindernisse auf diesem Wege werden kritisch bedacht. Dazu gehört zunächst »der traditionelle Ein-Gott-Glaube«, dann aber auch die Wahrheitsfrage als solche, die heute ihren Prüfstein besonders in dem divergierenden Amtsverständnis findet. Von der konziliaren »Geist-« und »Wir-Erfahrung« wird eine größere Kraft zur Niederlegung der Trennungswände erwartet, von der am Neuen Testament erkannten Konvergenz ein Aufgehen in die »Fülle der Katholizität«, vom Rezeptionsprozeß ein Konsens, der sich durchaus auch in »bilateralen Konkordienformeln« ausdrücken könnte, welche sich vor allem auf die unaufgebbaren Grundaussagen beziehen sollten; denn die erstrebte Einheit kann nicht in der Her-

stellung einer »schlechten Uniformität« gelegen sein, sondern sie kann nur als »eine solche von unterschiedenen Ansätzen und Traditionen« verstanden werden, »in der alle zu allen hin vermittelt sind, ohne daß sie in das Ganze hinein aufgehen müßten« (S. 28). Als »das pluriforme Urbild« dieser Einheit wird, im Gegensatz zum die Einheit behindernden Ein-Gott-Glauben, die Trinität genannt, in der die »drei göttlichen Einzigkeiten« zu der »wirhaften göttlichen Einheit« konvergieren, die ihrerseits wiederum ihre Pluriformität in den verschiedenen Gnadengaben ausdrücken. So wird nach diesem Modell schließlich das Verhältnis der getrennten Kirchen nach Analogie der verschiedenen Gnadengaben entwickelt, deren Unterschiedenheit nicht schuldhaft ist, sondern als Ermöglichung von Einheit verstanden werden kann. Die sich hier andeutende Problematik vertieft sich bei der Aufnahme der Wahrheitsfrage, wo geklärt werden soll, was die heute im ökumenischen Gespräch erhobene Forderung bedeuten könne, »Einheit sei nur in der Wahrheit möglich«. Die umsichtige Beantwortung dieser Frage geht vom biblischen Wahrheitsbegriff aus (Wahrheit als Treue und Zuverlässigkeit Gottes und [reziprok] als der ertümliche personale Akt der Selbstausslieferung an Gott), unterläßt es aber nicht, auch die »wahre Lehre« in dem biblischen Glaubensbegriff zu integrieren. Allerdings liegt auf dem personalen Moment der Nachdruck, wie die Folgerung zeigt, daß die satzhaft aussagbaren Inhalte bei einzelnen Gläubigen und Glaubensgemeinschaften verschieden sein können, so daß dann auch »verschiedene Wege zu Gott möglich« sind. Andererseits sieht der Verfasser auch die Gefahr einer relativierenden Eliminierung der Differenzen gegeben, deren Nichtbeachtung den Gewinn des gemeinsamen Grundes und des einigenden

Zentrums geradezu wieder verhindern könnte. Das wird recht instruktiv am Schwinden des sakramentalen Gedankens im Protestantismus nachgewiesen und katholischerseits an der unzulänglichen Auffassung des Amtes im »Amtsmemorandum« vom Jahre 1973. Auch hier erfolgt die Kritik am Maßstab des Grundsatzes, daß die Gnadengaben der eigenen Kirche bei der Öffnung zur anderen nicht unterdrückt werden dürfen. Man ersieht daran, daß der Verfasser in der Problematik ein subtiles Äquilibrium zu erreichen sucht, das die Extreme vermeidet. Gerade deshalb werden sich an den Versuch, ganz im Sinne des »Konvergenz-« und »Rezeptionsprinzipes« (das ja heute auch für das Gespräch innerhalb der eigenen Kirche gilt), manche grundsätzliche Fragen stellen lassen, z. B. ob die trinitarische Analogie vollauf ausgewertet ist, wenn die Einheit im *Wesen* anstelle der Einheit durch Beziehung zurücktritt. Weiter wäre zu fragen, ob bei der stark hervorgehobenen Einheit im Geist, die ja jetzt schon besteht, und (damit zusammenhängend) bei der Anerkennung der verschiedenen Gnadengaben als Ausdruck der legitimen Pluriformität der eigentliche Problem- punkt im ökumenischen Gespräch nicht verschoben wird; denn es geht hier zuletzt wohl nicht um die Einheit im transzendent Gnadenhaften des Geistes und der Gaben, die ja grundsätzlich schon jetzt als bestehend anerkannt werden kann. Auf einen sakraments theologischen Terminus gebracht, geht es nicht um die Einheit in der *res sacramenti*, sondern vorzüglich um die des *sacramentum tantum*, d. h. konkret um das einheitliche Verständnis der Gaben, um das gemeinsame äußere Bekenntnis der Trinität, das nur auf dem engen Weg über die wahre Lehre und die theoretische Erkenntnis gewonnen werden kann. M. a. W.: Einheit ist als katego-

riale und nicht nur als transzendente Größe zu verstehen! Das macht den großen Schwierigkeitsgrad des ökumenischen Gespräches aus. Es ist nicht das geringste Verdienst dieser Arbeit, daß sie zu solchen Fragen anregt.

München

Leo Scheffczyk